

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 24 (1920)

Artikel: Heiligschein und Rosenkränzlein

Autor: Merz, Eduard

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-573640>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wiener Komponisten; der Brief war dar- aus entfernt, Inhalt und Verfasser mir nicht bekannt. Nach Betrachtung der Adresse (Abb. 12, S. 466, oben) diktirte Schermann ein ziemlich genaues, den Inhalt in großen Zügen zusammenfassendes Resumé des Briefes. Verfasser lebe ganz der Musik und habe an einer Gesichtshälfte einen störenden und auffallenden Fehler und franke Augen. Er stehe in Abhängigkeitsverhältnis zu einer Frau. In der Tat leidet der Verfasser des Briefes, der Komponist Prohaska, an Zuckungen einer Gesichtshälfte und ist zurzeit durch schweres Augenleiden ans Dunkelzimmer gefesselt. Das Ueberraschendste an der ganzen Analyse beruht aber darauf, daß die Adresse der Briefhülle und der Brief selbst nicht von Prohaska geschrieben, sondern von ihm eben des Augenleidens wegen seiner Frau diktiert wurden. Die Schrift, aus der Schermann den Briefschreiber und den Inhalt so genau zu schildern vermochte, ist also die Schrift der Frau. Man überlege sich den Weg der geistigen Uebertragung: Vom Diktieren den ins Gehirn seiner Frau, von hier in ihre Schrift, von hier in Schermans Gehirn. Zum Schluß des Versuchs wurde an Schermann die Frage gerichtet: „Können Sie die Schrift der Frau des Briefschreibers rekonstruieren?“ Schermann schrieb hierauf die Schrift, wie sie ver-

blüffend ähnlich auf dem Umschlag stand. (Abb. 12, Seite 466, unten).

Man wird vielleicht wenigstens den Versuch einer wissenschaftlichen Erklärung dieser so einzigartigen Fähigkeiten erwarten. Aber da nötigen uns die Tatsachen das Eingeständnis ab: Der modernen Psychologie fehlt vorerst zu diesen abnormen Erscheinungen jedweder Zugang; eine bündige Erklärung und Deutung ist vorderhand eine Unmöglichkeit, und mit geschraubten und künstlich aufgebauchten Theorien ist eher Verwirrung als Klärung zu erreichen. Was man darüber etwa in dem neu erschienenen Buch von Chouin: „Experimentelle Untersuchungen auf dem Gebiet des räumlichen Hellsehen“ liest, sind Worte, nichts als Worte. Einigermaßen die Tatsachen dem Verständnis näher zu rücken, scheint mir nur ein Vergleich aus der modernen Physik. Wie etwa bei der drahtlosen Telegraphie unsichtbare Wellen vom Empfänger zum Empfänger fließen und dort die gleiche Schwingung vermitteln, so darf man sich vielleicht auch auf geistigem Gebiet Fernwirkungen vorstellen, deren exakte Natur sich aber vorläufig unserer Untersuchung entzieht. Seien wir indessen froh, daß Mutter Natur uns in einem ihrer Kinder so reiche Einblicke in ungeahnte psychische Kräfte gewährt hat.

Heiligenschein und Rosenkränzlein.

Von Eduard Merz, Steintal.

Weiße Wolken schwammen in der blauen Ferne. Das Korn stand hoch und breit, und ein goldiger Saum flißte vom Wind getragen drüber hin. Und hinter dem wogenden Feld leuchteten die krummen Mauern und geflickten Spitzdächer der kleinen Stadt. Die untergehende Sonne spiegelte sich im glänzenden Kupferhelm des Zwiebelfirchtürmleins und tat unschlüssig, ob sie noch einmal umkehren sollte.

Ich ging auf der weißen Straße und freute mich des Abends. Der leise Wind strich mir wohlig durchs Haar und spielte flüsternd mit den bunten Bändern meiner Laute. Die waren alle in schönen Farben

und seltsam gestickt. Und jedes erinnerte an liebevolle Hände.

Und eines war von schwarzem Sammet und darauf zwei glutrote Herzen. Linien mit weißen Notenköpflein waren drunter gestickt: eine Weise von mir.

Die es geschaffen hatte mit schmalen Händen, war tot und mir am liebsten. Eben weil sie unter Rosen und Vergißmeinnicht begraben lag und ich ihr ein reines und feusches Andenken bewahren durfte. Von den andern Bändern aber stimmte mich manches traurig.

Mein Garten hatte viele Blumen getragen. Aber alle wurden frühzeitig verdorben und geknickt. Denn es war mir

nicht beschieden, eine Seele so zu schauen, wie sie war, sondern meine allzeit rege Phantasie malte in wunderlichen Farben ein seltsam Rosenkränzlein drum herum. Und manchmal war es auch ein rechter Heiligenchein. Ich selber aber glaubte. Und ich sang und betete an.

Was Wunder, wenn ich einsmals den Schrein erbrochen fand und statt des Kleinods farbige Scherben; denn unter dem Heiligenchein sah ich die wirklichen

Tugenden und Mängel nicht. Dann fiel ich aus allen Himmeln und war traurig, nur, um in einen neuen zu stürzen, wo ich wieder Heiligencheine und Rosenkränzlein malen durfte.

Und so ziehe ich in das Städtlein mit dem Zwiebeltürmlein. Ich singe traurige Lieder. Ich male Heiligencheine und Blumenkränze. Und weiß mir nicht zu helfen.

□ □ □

Sprüche.

Wir lieben zu viel mit dem Instinkt, statt mit dem geläuterten Bewußtsein der Seele.

Ich glaube, den meisten Menschen geht nicht die Größe, sondern die Reinheit des Empfindens ab.

Was ist Geld? Eine tote Macht für diejenigen die es besitzen, und das Leben für die, die sich darnach sehnen.

Im Glück ist leicht schön sein; aber schön sein in Qual ist alles.

Gertrud Bürgi, Zürich.

Meine Augen schauen nach den Bergen ...

Meine Augen schauen nach den Bergen,
Öffnen weit sich ihrer weißen lichten Reinheit,
Möchten all die Schönheit in sich fassen
Und der Seele fromm zu eignen geben.

Doch geblendet — unter halb geschlossnen Lidern
Sinkt der Blick zur Erde.
So viel Schönheit kann das Aug nicht fassen,
So viel Glanz und so viel reine Klarheit.

Täb erschrikt darob die Seele —
— Da durchschauert sie ein tief Verstehen:

Ja der Mensch ist klein; mit seinen ird'schen Augen
Kann er lichte Erdenklarheit nicht erfassen —
Und vermisst doch oftmals sich, mit stumpfen Sinnen
Forschend — höh're, überird'sche Klarheit zu ergründen;
Glaubt sie nicht, weil er sie nie erschaute.

Lerne, kleiner Mensch,
mit Augen, die geschlossen,
an das Licht zu glauben.

Lerne, mit der Seele Kraft,
die überird'sche Klarheit
ungesehen — wahrhaft,
gläubig zu empfinden.

Emma Vogel, Zürich.